



Spiegelungen der bizarren Art? Oder sind New York und Mumbai gar nicht so weit von einander entfernt? Die 2014 bei einer Skitour tödlich verunglückte Sabine Haubitz und Stefanie Zoche haben sich mit der Videoinstallation „High Tide“ aufs ansteigende Meer konzentriert. Foto: © Stefanie Zoche



Albert Renger-Patzsch hat um 1935 für die Jenaer Glaswerke fotografiert. Foto: Archiv Ann und Jürgen Wilde, Zülpich / VG Bild-Kunst, Bonn 2025

Und plötzlich diese Transparenz

Eine gemeinsame Ausstellung aller vier Museen der Pinakothek der Moderne kreist um die verblüffend aufregenden Themen Licht, Spiegel und Durchsichtigkeit

Der Titel „Reflexion“ mag nicht sonderlich sexy klingen. Schließlich ist zu befürchten, dass die Sache schnell ins allzu Theoretische ausufert. Doch in der Pinakothek der Moderne wird man keineswegs mit Traktaten aus der Optik behelligt, ohnehin halten sich die Erklärungen in Grenzen. Es funktioniert auch so, bereits der erste Blick in die Ausstellung zeigt: Es wird sinnlich. Und wie!

Das beginnt gleich damit, dass der quadratische Schauaal („Temporär 1“) im Erdgeschoss durch Heimo Zobernigs überdimensionalen Spiegel an Tiefe gewinnt – das sind die hier ganz simpel gefakten Räumlichkeiten, die in der Realität immer fehlen. Zumal sich nun schon zum zweiten Mal alle vier Museen zusammengetan haben und man wieder bemerkt, welches Potenzial in deren Sammlungen steckt.

Zu bald jedem Thema könnten Ausstellungen entwickelt werden, problemlos und ohne Leihgaben. Diesmal ist es die Trias aus Licht, Spiegel(ungen) und Transparenz, die einem einzeln und selbst im Verbund dauernd begegnet: in der Graphik, in der Fotografie, der Malerei, im Design und in der Architektur. Zobernigs sehr animierende Spiegelfolie ist jedenfalls kein Solitär.

Am Odeonsplatz einfach mit dem Auto durchbrettern?

Das Künstlerinnen-Duo Haubitz und Zoche lässt in seiner Video-Installation „High Tide“ gleich zwei Metropolen wellenrauschend aufeinandertreffen: New York und Mumbai liegen an gewaltigen Ozeanen. Wie sehr das an sich faszinierend schillernde Wasser zeitweise über die Küstenzone fegt, haben die beiden schon vor über zehn Jahren irritierend vor Augen geführt. Durch ein Sonnenschutzglas spiegelt sich alles zigfach – und das Publikum steht mittendrin. Genauso im Klimawandel.

Wo die Grenzen einer Stadt liegen, hätte auch das Projekt von Hermann Grub und Petra

Lejeune demonstrieren können. Das Architektenpaar, das sich für die Wiedervereinigung des Englischen Gartens einsetzt, wollte am Odeonsplatz direkt vor die Feldherrnhalle einen Superspiegel bauen. Trotz öffentlicher Förderung hatte die Polizei den Versuch nicht genehmigt. Das ist schon verständlich, nicht nur für das heilige Blech bestand Gefahr. Und grübeln kann man dennoch über den 60, 70 Jahre alten Irrsinn der sogenannten autogerechten Stadt.

Es gibt erfreulichere Spiegelungen, gerade in den Straßenaufnahmen Lee Friedlanders oder Shigeo Fukudas witzig gedoppelten Plakatentwürfen. Und selbst Rosemarie Trockels Woll-Rorschach-Bild kann man noch in diese Kategorie einordnen. Es geht auch ohne die ständige „Spieglein, Spieglein“-Selfie-Selbstvergewisserung. Und wenn doch, dann fehlt nicht die selbstironische Zutat – zum Beispiel durch eine Schaufensterpuppe, die in der Fotomontage Herbert Bayers von 1932 für einen gewissen Grusel sorgt.

Wieder sind es in der 4-Museen-Schau Exponate der letzten 100 Jahre. Die Neue Sammlung feiert weiter, nach der Gründung 1925 folgte 1926 die erste Präsentation mit Plakaten und internationalen Industrieobjekten, damals noch im Baye-

rischen Nationalmuseum. Aus dieser Zeit stammt der Entwurf eines kühn geometrisierenden Wandteppichs von Ivan da Silva Bruhns. Mit sich doppelt spiegelndem Muster.

Dann geht die Reise bis in die Gegenwart, und da dürfen Kassenschlager wie Jeff Koons Luftballonhündchen, diesmal aus poppig bunten Leuchtdioden, und auch die ersten Apple-PCs mit ihrer Retro-Durchsichtigkeit nicht fehlen. Ganz zu schweigen vom generationenüberdauernden Reiz der Kunststoffmöbel, die noch um die Jahrtausendwende mit einem gewissen James-Bond-Chic dahergekommen sind. Zumindest beim flämischen Gestalter Maarten Van Sveeren.

Ein PET-Kleid aus dem 3D-Drucker schillert als Fassade

Transparenz ist sowieso ein Zauberwort. Der Münchner Glaspalast hat sie plötzlich in die hiesige Architektur gebracht. 234 Meter lang war diese Kathedrale aus Glas und Gusseisen, 67 Meter breit und 25 Meter hoch. Ohne tragendes Mauerwerk! Und ganz neumodisch kamen die vorgefertigten Eisenteile mit dem Zug aus

Nürnberg. Die Firma Cramer-Klett war bei dieser Technik führend, das Gebäude trotz seiner Ausmaße ratzfatz „bezugsfertig“.

Oben in der Rotunde, also im Satelliten-Teil der „Reflexionen“, hängt eine extrem leichte Wandverkleidung aus recycelten PET-Flaschen. Die Idee der Architekten Moritz Mungenast und Luc Morroni ist ähnlich zukunftsweisend, die Module können immer wieder eingeschmolzen, das Material neu durch den 3D-Drucker gegagt werden. Die Platten wirken übrigens, als hätte sich ein Modemacher wie Paco Rabanne eine Hausfassade ausgedacht.

Mit dem Brand des Glaspalasts 1931 und der Vernichtung vieler Kunstwerke – damals waren gerade Romantiker wie Caspar David Friedrich ausgestellt –, begann dann schon bald ein düsteres Kapitel des Bauens und der Geschichte überhaupt. Das Elegant-Leichte wurde für Jahre verbannt, das von Paul Ludwig Troost 1933 entworfene Haus der Deutschen Kunst und damit die im Aufbau vergleichbare Version aus mächtigen Steinquadern ist das beste Beispiel dafür.

Dass sich die junge Demokratie der Nachkriegszeit bewusst davon distanzieren musste und wollte, lag auf der Hand. Offizielle und staatliche Gebäude

wie der 1958 errichtete Deutsche Pavillon in Brüssel zählen zu den erfreulichsten Würfeln der deutschen Architekturgeschichte. Egon Eiermann und Sep Ruf waren am Werk, Ruf hat 1964 dann auch den Kanzler-Bungalow geplant, der ebenso Offenheit und die Transparenz politischer Entscheidungsprozesse symbolisieren sollte.

In der wohligen Wärme der bösen Glühbirnen baden

Man wird zwischendurch wehmütig vor diesen luziden Einfällen, vor der sichtbar gewordenen Energie des Aufbruchs, die man nur zu gerne in die Gegenwart holen würde. Was nicht heißen muss, dass da kein Schatten ist. Gerhard Richter hat ihn in den Schweizer Alpen gefunden, die Sonnenplätze wechseln. Nur Licht ist halt auch fad. Außer man versenkt sich vor den bösen alten Glühlampen und badet ein bisschen in deren wärmendem Schein.

Christa Sigg

„Reflexion – Licht, Spiegel, Transparenz“ bis 31. Mai 2026 in der Pinakothek der Moderne, Barer Straße 40, Di bis So 10 bis 18, Do bis 20 Uhr

Wird das die große Filmparty?

Nach der Einigung auf ein Paket zur Filmförderung herrscht in der Branche Euphorie

Nach Krisenjahren erwartet Kulturstaatsminister Wolfram Weimer jetzt einen Aufschwung für den deutschen Film. Der Bund habe die Filmförderung «mal eben verdoppelt» und gebe insgesamt 310 Millionen Euro, sagte der parteilose Politiker beim Produzententag der Filmbranche in Berlin. «Wir geben so viel Geld in diese Branche wie nie zuvor.» Förderquoten würden erhöht.

Nun seien private Investoren in der Pflicht, nicht nur die großen US-amerikanischen Plattformen, sondern auch die öffent-

entlich-rechtlichen Sender in Deutschland. Nachdem der Staat in Vorleistung getreten sei, müssten sie mitziehen und das Signal in die Welt senden: „Wow. In Deutschland steigt jetzt die Filmparty in den nächsten Jahren.“

Die schwarz-rote Koalition hatte sich vergangene Woche auf eine Investitionsverpflichtung der großen Streamingdienste wie Netflix, Amazon oder Disney+ und der großen Sender geeinigt. Die Unternehmen, die hier gute Geschäfte machen, sollen Geld in deutsche Produktionen oder Studios stecken. Geplant ist eine gesetzliche Mindestinvestitionsquote. Weimer wollte es eigentlich bei freiwilligen Zusagen der Anbieter in Höhe von 15,5 Milliarden Euro belassen, gab aber letztlich



Wolfram Weimer (parteilos), Staatsminister für Kultur und Medien. Foto: Carsten Koal/dpa

nach. Beim Produzententag sprach der Beauftragte für Kultur und Medien von einem „Paukenschlag“. Die positive Stimmung der Branche zu Be-

ginn der Berlinale liege „auch darin begründet, dass die Politik wirklich einen Durchbruch erzielt hat“, sagte er. Es müsse eine „Berlinale des Aufbruchs“ werden. An die Branche appellierte er: „Die Politik hat geliefert, und das Fenster ist auf, und ihr müsst jetzt die Luft, die reinkommt, auch nutzen.“

Die Chefin der Produzentenallianz, die frühere SPD-Bundestagsabgeordnete Michelle Müntefering, äußerte sich ebenfalls euphorisch über die Pläne. „Es gibt sie noch, die guten Nachrichten“, sagte Müntefering über die geplante Investitionsverpflichtung. Die Branche unterstütze die Pläne, auch wenn sie sich eine höhere verpflichtende Investitionsquote als die vereinbarten acht Prozent wünsche.

KULTUR kompakt

Ein Gegengewicht zur Politik

BERLIN Regisseur Wim Wenders (80), Jurypräsident der Berlinale, sieht das Kino als Gegengewicht zur Politik. „Wir müssen uns aus der Politik heraushalten“, sagte Wenders zum Start der Berlinale. Wenders reagierte damit bei einer Pressekonferenz auf eine Frage zur Positionierung der Jury im Nahostkonflikt. Denn wenn das Kino Filme mache, die dezidiert politisch seien, „begeben wir uns auf das Feld der Politik – doch wir sind das Gegengewicht zur Politik“. Kein Film, so Wenders, habe jemals wirklich die Idee eines Politikers verändert. „Die Politik ist nicht empathisch, aber Filme sind es. Und das ist unsere Pflicht.“ Filme können seiner Ansicht nach die Welt verändern, wenn auch nicht auf politische Weise.



Wim Wenders. Foto: Gollnow/dpa